

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1909**

59 (13.3.1909) 3. Blatt



# Badischer Beobachter.

## Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich M. 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 3.25, durch den Briefträger ins F. u. S. gebracht, M. 3.87 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

**Beilagen:**  
Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“.  
Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch“.

**Einzelnen:** Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg., Resten 60 Pfg. Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Abat. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Bereitstellungsstellen an.  
Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).  
Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Notationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Postzeitung, sowie Feuilleton: J. Theodor Weber; für Ausland, Nachrichtenendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Resten: Hermann Wahler in Karlsruhe.

### K. Ein englisches Monopol der drahtlosen Telegraphie.

In Deutschland beschäftigen sich zwei Gesellschaften mit drahtloser Telegraphie, und zwar die Telefunken-Gesellschaft, eine gemeinschaftliche Gründung der Siemens und Halske-Aktiengesellschaft und der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, und die Telegraphenbau-Firma G. Lorenz, Berlin. Die deutsche Funkentelegraphie ist infolge der Mitwirkung der beiden größten Fachleute auf diesem Gebiete, Professor Labby-Berlin und Professor Braun-Strasbourg, und dank der großen Mittel, welche die beiden Elektrizitäts-Gesellschaften für die Durchbildung ihres Systems zur Verfügung gestellt haben, der ausländischen Technik weit überlegen. Außer in England, Italien und Frankreich sind die deutschen Apparate bei den Marine-, Arme- und Postbehörden aller zivilisierten Länder eingeführt, und zwar gibt es jetzt mehr als 800 über die ganze Welt verbreitete Funkentelegraphenstationen mit deutschen Apparaten, während die ausländischen Systeme (ca. 12) zusammen ca. 1000 Stationen aufweisen können. Der Hauptkonkurrent der deutschen Gesellschaft ist die englische Marconi-Gesellschaft, deren Bestrebungen von der englischen und italienischen Regierung durch hohe Subventionen unterstützt werden. Die deutsche Funkentelegraphie ist weder direkt noch indirekt staatlich unterstützt worden. Während es der deutschen Technik gelungen ist, bei fast allen Regierungen für militärische Zwecke Eingang zu finden, hat Marconi kein Schwergewicht nicht auf den Verkauf von Apparaten, sondern auf die Monopolisierung des Handelsverkehrs zur See gelegt. Diese Bestrebungen sind Marconi vollkommen gelungen, da er infolge der perfekten Vollendung nicht auf den Verkauf von Apparaten angewiesen war. Er benutzte dieses Kapital und errichtete Stationen in England, Kanada, Amerika, Italien, Ägypten usw., d. h. an den Hauptverkehrsstraßen, rüstete zuerst eine Anzahl englischer Passagierdampfer ein und übernahm den Telegraphenbetrieb aller dieser Stationen in eigene Hände. Gleichzeitig lebte er den Verkehr mit Stationen anderer Systeme ab; hiernach war das erste Stadium der Monopolisierung des drahtlosen Seeverkehrs vollendet. Die zur Zeit dieser Vorgänge bereits hoch entwickelte Telefunken-Gesellschaft bemühte sich vergeblich, die weltumspannenden Pläne der englischen Industrie zu durchkreuzen. Sie rüstete im Jahre 1901 den Passagierdampfer „Deutschland“ aus und errichtete eine Station an der Südküste von Brasilien, um den deutschen Linien die Vorzüge ihres Systems zu demonstrieren. Die Hauptentfernte der Schiffstation jedoch bald wieder, da sie infolge der Weigerung der Marconi-Stationen, den Verkehr aufzunehmen, auf der Fahrt nach Amerika isoliert dastand. Gegenüber der Fahrt des Prinzessin Heinrich nach Amerika auf der „Deutschland“ weigerten sich z. B. alle in Nordamerika kommenden Marconi-Stationen, Telegramme der Telefunken-Gesellschaft, an der englischen Südküste Stationen zur Errichtung einer Station in Schottland an, die natürlich nicht abgelehnt werden konnte. Die Folge hiervon war, daß Lloyd und Hapag mehrere Schiffe mit dem Marconi-System versehen ließen unter

dem Hinweis, daß sie mit Rücksicht auf die Lage der Zeit nicht anders vorgehen könnten. 1904 änderte sich die Sachlage infolge der Zunahme der deutschen Industrie, als die Vereinigten Staaten die Gefahr der Monopolisierung durch England bzw. Marconi erkannten und infolgedessen die Marconi-Station in „Martinet“ entfernten und durch eine Telefunkenstation ersetzen ließ, welche den Verkehr mit allen Systemen aufnehmen. Gleichzeitig errichtete die Telefunken-Gesellschaft eine große Station in Schwenningen, jedoch die deutsche Industrie nunmehr an Hapag u. Lloyd mit der Bitte um Aufgabe des Marconi-Vertriebes heranzutreten konnte. Beide Linien hatten sich jedoch inzwischen an die Marconi-Gesellschaft gewöhnt und lebten ein. Eingehen auf die deutschen Vorschläge mit dem Hinweis ab, daß deutsche Schiffe keine Verkehrsmöglichkeiten mit der englischen Südküste hätten. Es war der Marconi-Gesellschaft nun ein Leichtes, mit Hinweis auf die Tatsache, daß die größten deutschen Reedereien nicht deutsche, sondern englische Apparate benutzten, die deutsche Industrie bei den Schiffahrtsgesellschaften anderer Länder zu verdrängen. Die deutsche Industrie kam im Vorlande in den Auf, als wenn sie technisch nicht in der Lage wäre, Stationen für Fernzwecke zu errichten, und daß aus diesem Grunde Marconi-Apparate in Deutschland verwendet würden. Die österreichische Armee und Marine vernichtet ausschließlich deutsche Apparate; der österreichische Lloyd hat vor kurzem gegen den Wunsch dieser Behörden englische Apparate eingebaut, trotzdem Telefunken in der Lage war, ausreichende Verkehrsmöglichkeiten zu bieten. Als Grund hierfür wurde angegeben, daß der österreichische Lloyd keine Veranlassung habe, deutsche Apparate zu verwenden, wenn nicht einmal deutsche Linien das täten. Dasselbe passierte mit einer großen dänischen Reederei. Die auf diese Weise vor sich gehende Ausbreitung des Marconi-Systems und der Ausschluß aller übrigen Systeme erweckte bald die Aufmerksamkeit verschiedener Staaten und man fürchtete mit Recht eine Wiederholung der bekannten Kabelskandale (die wichtigsten Kabel in englischen Händen). Der im Oktober 1906 in Berlin zusammengetretene internationale Kongress beschloß deshalb den wechselseitigen Verkehr zwischen allen Systemen obligatorisch zu machen und glaubte hierdurch das Marconi-Monopol endgültig gebrochen und dem Weltverkehr zu einem Recht verholfen zu haben. Dies war jedoch nur scheinbar der Fall, denn die englische Regierung schloß sich dem Vorschlag obligatorischen Verkehrs zwischen Schiffen der verschiedenen Nationen und Systemen nicht an, sondern erklärte sich nur bereit, den Verkehr von Schiff zu Land und umgekehrt durchzuführen. Italien schloß sich dem internationalen Vertrag, indem es die Monopolisierung Marconis begünstigte, überhaupt nicht an. Fast 100 englische und italienische Schiffe waren bereits mit Marconi-Systemen ausgerüstet. Hierzu kommen noch ca. 24 Schiffe der Hapag und Lloyd und weitere 20 Schiffe anderer Staaten mit Marconi-Apparaten, so daß im ganzen eine Marconi-Flotte von ca. 150 Schiffen auf dem Ozean schwimmt. Demgegenüber stehen 10 deutsche Dampfer und 7 ausländische Dampfer mit Telefunken-Systemen. Es ist nun ohne weiteres klar, daß diese große Marconi-Flotte in der Lage ist, das Aufkommen anderer Systeme auf See endgültig zu ver-

hindern, denn die englischen und italienischen Schiffe verweigern den Verkehr mit anderen Nationen überhaupt und die deutschen Schiffe, in der Hand Marconis können ihn praktisch unmöglich machen, da die praktische Durchführung des Verkehrs in diesem Fall natürlich von dem guten Willen der Marconi-Gesellschaft abhängig ist. Die Hauptgefahr sehen wir für die deutsche Industrie darin, daß die Regierung durch die Beschlüsse des internationalen Kongresses in Sicherheit gewiegt ist und das weitere Fortschreiten des englischen Monopols für gedrohen ansieht. Lloyd hat bereits Marconi den Auftrag auf Ausführung weiterer 9 Dampfer gegeben; Hapag wird in Kürze folgen. Auch andere Linien, welche amerikanische Häfen anlaufen, werden ebenfalls an die Einrichtung von Stationen herangezogen, und es steht nach dem Vorgehen von Lloyd und Hapag zu erwarten, daß sie diesem Beispiel folgen werden und binnen kurzem der Marconi-Ring dadurch geschlossen sein wird. Die deutsche Industrie hat sich seit dem Lloyd und Hapag heranzutreiben. Früher wurde die Einführung des englischen Systems auf diesen Reedereien durch die mangelnde Verkehrsmöglichkeit nach dem Lande begründet. Dies trifft jetzt nicht mehr zu, denn an der deutschen, englischen, holländischen, amerikanischen Küste sind seit dem 1. Juli 1908 ausreichend öffentliche Stationen für die Verbindung aller Systeme vorhanden. Trotzdem hat der Lloyd gerade an diesem Tage einen neuen langfristigen Vertrag mit der Marconi-Gesellschaft abgeschlossen, der, soweit wir informiert sind, bis 1913 reicht. In diesem Jahre läuft auch der Vertrag der Hapag mit Marconi ab. Die deutschen Apparate sind technisch besser als Marconis und nicht teurer, denn sie sind außer in England, Italien und Frankreich bei allen Armeen, Marine- und Postbehörden der Welt als beste anerkannt und eingeführt. Meistens sind der Einführung vergleichbarer Verkehrs mit Marconi vorausgegangen. Die deutschen Apparate sind den englischen so offensichtlich überlegen, daß Marconi darauf angewiesen ist, bei seinen Stationen das der Telefunken-Gesellschaft gehörige Braun-Patent zu benutzen. Die deutschen Apparate sind so einfach, daß die Stationen nicht von Spezialtechnikern bedient werden brauchen, sondern daß jeder Mann der Schiffbesatzung in kurzer Zeit zur Bedienung der Station ausgebildet werden kann. Die Marconi-Stationen dagegen müssen von Spezialbeamten der Gesellschaft bedient werden und bis vor kurzem wurde sogar die Bedienung der Stationen auf Lloyd und Hapag von englischen Unterleuten ausgeführt. Erst dem ausdrücklichen Verlangen der Reichspost folgend, wurden von der Marconi-Gesellschaft deutsche Beamte angestellt. Die Schiffstationen der Marconi-Gesellschaft leisten durchweg eine Reichweite von nur 500 bis 600 Kilometer, während die deutsche Technik in den letzten Jahren so große Fortschritte gemacht hat, daß die Schiffstationen ohne weiteres bis 1500 Kilometer arbeiten. Die deutschen Stationen sind auch nicht teurer als die Marconi-Stationen, denn Marconi hat bei Lloyd und Hamburg-Amerika-Linie die Stationen auf eigene Kosten eingerichtet und macht sich aus dem Telegraphenverkehr bezahlt. Wg. Grzertger hat mit Nachdruck im Reichstage gefordert, daß die deutsche Industrie auf deutschen Dampfern bevorzugt werde.

### Soziales.

• Zur Wahl des technischen Berufes. Viele Eltern und Erzieher stehen jetzt vor der Frage der Berufswahl für ihre Pflegekinder. Sehr häufig wählt man den technischen Beruf, ohne sich über die Aussichten klar zu werden, denen die ausgebildeten Techniker, Ingenieure, Architekten usw. entgegengehen.

Es ist deshalb ganz zu begreifen, daß der Deutsche Techniker-Verband, Berlin SW. 68, die jährliche Interessensvertretung deutscher Techniker, durch eine kleine Schrift, die von der Geschäftsstelle des Verbandes überall hin kostenfrei verschickt wird, über diese Frage Eltern und Erziehern Aufklärung bringt. Nicht minder interessant dürfte sie für Schulen, Behörden und Lehrer sein. Man wende sich durch eine Postkarte an die genannte Geschäftsstelle.

• Ausstellung textiler Arbeiten der schwedischen Hausindustrie im Groß-Kaufmannsbureau. Auf Veranlassung der Königin von Schweden und der Großherzogin Luise von Baden hat die vor mehr als 20 Jahren gegründete „Vereinigung für schwedische Hausindustrie“ ihre gesamten, auf der „internationalen Volkskunst- und Hausindustrie-Ausstellung in Berlin“ befindlich gewordenen Kollektionen hierher überführt und dieselben in einem, dafür zur Verfügung überlieferten Saale des Kaufmannsbureau vom 12. bis zum 20. d. M. zur Ausstellung gebracht. Wir wollen nicht verfehlen, das fünfjährige Publikum auf diese hochinteressante Schauausstellung der kunstvollen textilen Erzeugnisse heftiger und in hohem Grade geschmackvoller Hausindustrie des nordischen Volkes hinzuweisen, in der stillen Hoffnung, daß auch in unserem Lande dieses zielbewusste, energische Streben der Erhaltung einer häuslichen Kunsttätigkeit auf diesem Gebiet zur Anerkennung anspornen möge. Uebrigens sind die höchst reichhaltige und sojagam ausgewählte farbenprächtige Ausstellung, die die kunstreichen Erzeugnisse fast aller Provinzen des über 2000 Kilometer sich erstreckenden Landes, von Skonen bis Kappland, umfasst, erwähnen wir zuerst die schöne und interessante Sammlung aller Decken und Teppiche aus Wolle in Sautelisse-Webereitechnik, die in reichen bunten Mustern teilweise erhalten wurden, aus der färblichen Provinz, dem fruchtbarsten Skonen, flammend, dann Herborbänge, Gärdar, Raubebänge, Gardinen, Tischdecken und Teppiche zumteil in derselben Webereitechnik mit feinsten Ziermustern oder geometrischer Ornamentik, sowie Leinwandstoffe ohne Kattunbeimischung, frei aus dem Gedächtnis heraus gearbeitet, sämtlich aus Skonen stammend. Ferner eine reich in Farbe gefärbte Brauttracht aus der Nachbarrprovinz Västman, farbenprächtige Webereien in altschwedischen kunstvollen Techniken und Stoffe, sowie reizende Leinwandstoffstücke aus der bekannten Zentralprovinz Dalecarlien, der Heimat der Wafa, teils mit Verwendung von Leinwand oder Ziegenfellpelz, zumteil gesammelt von dem berühmten schwedischen Maler Anders Zorn von Mora, jensei gemalt. Ratten und Deden aus der nördlichen Provinz Gjöfingland und Norbotten, ein sehr interessantes Lappländerstoffstück aus welchem Kattunpelz, insgesamt eine musterreiche, kunstreiche Ausstellung nordischen Hausstoffes, deren Besuch in hohem Grade empfohlen werden kann. — Schließlich ist im Groß-Kaufmannsbureau auch die in Berlin in der obigen Ausstellung befindlich gewesene hochinteressante Badische Volkskunstausstellung zu gleicher Zeit öffentlich ausgestellt.

### Bernhard von der Eiche.

Roman von Baronin Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung)

Bernhard trug dem Diener aus der Kiste ein, das Gesicht zu besorgen. Dann führte Eiche seine Schwester zu einem hübschen, niederen Wagen, vor den ein Koffer gepackt war. „Unser Equipage“, sagte er lächelnd. „Ines jubelte, denn der Bruder hatte sie überreden wollen. Deshalb erwähnte er nicht, daß er als Hochzeitsbesucher Pferde und Wagen bekam. „Ich bin sehr neugierig“, plauderte Ines, während die Geldkoffer durch den lang sich hinziehenden Ort fuhren, „ich kann es kaum erwarten, die Schwelle zu betreten, die unter Stein ist. Du hast mir wenig geschrieben, Dady.“ „Ja, Schwesterchen, es gab und es gibt noch riesig viel zu tun. Was jahrelang an dem Werk geandert ist, läßt sich nicht so bald gut machen. Es gibt fortwährend Störungen im Betrieb, und wenn ein Ofen streift und seine Schuldigkeit nicht tut, komme ich oft Tag und Nacht nicht aus den Kellern.“ „Du armer!“ rief Ines bedauernd. „Wein, bemitleide mich nicht! In der Arbeit liegt wenn ich die Schwierigkeiten meistere und in Gang bringe. Man fühlt, daß man etwas kann und seinen Mann stellt.“ Sie fuhren durch Köpflingen. Neugierige Gesichter sahen zwischen den Gärten hervor. Es war beinahe geworden, daß der neue Hochzeitsbesucher heute wird alles zum Ereignis. Bernhard erklärte im Antezit, der Doktor, der Wotbeter und der erste nicht am Saule des Generaldirektors vorbei, aber

Fräulein Müller war auf der Straße; sie war neugierig, die Schwester Bernhards zu sehen. „Sie ist süß“, dachte Eische, die gern dieses Eigenschaftswort amandte, „ich muß sie bald kennen lernen.“ Ines war so entzückt vom Garten, der in voller, hochsommerlicher Pracht blühte, daß sie wie angewurzelt stehen blieb. „Das ist großartig, Dady!“ rief sie. „Ach der schöne, prächtige Hund. Gehört er Dir?“ Ein weiß und gelb gestreifter Bernhardiner war auf seinen Herrn zugeht. „Ja, Kleines“, versetzte Eiche, „da ich Bernhard heiße, habe ich mir einen Namensvetter zugelegt. Er heißt Barry und stammt von dem tapferen Hund gleichen Namens ab, der in den Bergen mehreren Menschen das Leben rettete. Leider verunglückte er selbst bei einem solchen edlen Werk. Mein Barry ist Großjohn; er hat seine Stammesart als richtiger Aristokrat unter dem Hundevolk. Ich möchte, daß er Dich in Zukunft auf Deinen Spaziergängen begleitet, denn wir haben viele Italiener unter unseren Arbeitern, und denen ist nicht zu trauen. Sie nehmen sich leicht etwas heraus.“ Eine neue, freundliche Überraschung erwartete Ines beim Eintritt in ihr neues Heim. Ihr Bruder hatte die Möbel aus dem Elternhaus kommen lassen und sie aufgestellt. Neben dem Speisezimmer war Ines Stübchen. Es hatte einen französischen Kamin. Alle ihre lieben Mädchenerrinerungen fand sie wieder, und einige neue hübsche Stücke hatte Bernhard in Luxemburg dazu gekauft. Ueber dem kleinen Kuchentisch hing das Bild des Majors und das seiner Frau. Sie waren nach den Photographien, die der Sohn beiläufig vergrößert worden. Ines wußte gar nicht, wie sie ihm danken sollte. Sie lächelte und war doch den Tränen nahe, beim Anblick der vertrauten Gegenstände, die so viele Jugenderrinerungen wachriefen. Ueber Gerta sprachen sich die Geschwister jorgen-

voll aus. Seltener schrieb sie ihnen; ihre Briefe klangen so, daß man keinen Einblick in ihre Gefühle erhielt; sie dachte fleißig die Malerakademie. Eine volle Befriedigung sprach sich aber nicht in den kurz und oberflächlich gehaltenen Zeilen aus. Augenlebenslicht verriet Frau von Manden es, tiefer in ihr Leben hineinblicken zu lassen. „Ich fürchte, Gerta sieht erst jetzt ein, daß es nicht leicht ist, sich auf eigene Füße zu stellen, der Weg zum Ruhm ist voller Dornen“, sagte Bernhard. „Gerta hielt das Glück in der Hand; sie hat es leichtfertig von sich gelassen.“ „Ich hoffe noch immer, daß sie es einfieht und zu ihrem Mann zurückkehrt“, entgegnete Ines. „Er wird sie nicht zurücknehmen, Kleines, wenigstens täte ich es an seiner Stelle nicht!“ rief Bernhard. „Manden hat seiner Frau sein ganzes Herz entgegengebracht, sie hat es ihm schlecht gelohnt. So etwas läßt sich nicht vergessen.“ „Wie streng Du urteilst, Dady. Könntest Du der Frau, die Dich enttäuscht, nie vergeben?“ „Vergeben vielleicht, aber das Leid, das sie mir zugefügt hat, das wäre wie mit glühenden Eisen in meine Seele gebrannt. Es ist ja ein individuelles Empfinden; jeder Mensch denkt und fühlt in solchen Dingen verschieden.“ „Gott wolle Dich vor Enttäuschungen bewahren, mein lieber Bruder“, sagte Ines innig. „Ich habe überhaupt nicht die Absicht, zu heiraten, bemerkte Bernhard lachend. „Wir beide genügen uns, nicht wahr, Kleines?“ Sie umarmten sich. „Ich muß noch aufs Werk, morgen nehme ich Dich mit. Um acht bin ich bei Dir.“ Bernhard ging. Seine Schwester begleitete ihn bis zum Eingang des Gartens, sie schaute ihm liebevoll nach. „Wie statlich und vornehm er aussieht trotz des schlichten, grauen Anzuges, und wie edel und gut er ist. Ist es ein Wunder, wenn Luise ihn liebt? Er ahnt es nicht und ich werde das feuchte Geheim-

nis der Freundin hüten, das ich ohne ihr Wissen erriet.“ „Der Rärm des Werkes könnte herüber, Ines horchte hoch auf. Sie war auf die Veranda getreten. Die hohen Schlot, die mächtigen Eisenglieder ragten empor. Jetzt ertönte ein gelendes Weifen, dann wieder Richte und hämmerte es, die Lokomotiven fuhren hin und her, die Schienenwagen entleerten sich am Ende der hohen grauen Berge, die immer tiefer ins Land hineinwuchsen und von Jahren harter Arbeit sprachen. Wie glühende Lava stieß es hinunter, langsam erkaltend den Schienenberg allmählich vergrößernd. Am dunklen Abend war es ein herrlicher Anblick. Der Himmel rötete sich, wie ein Riesenwerk sah es aus. Und drüben im Französischen in Billerup, im Eßfäßchen Deutsch Eth bot sich dasselbe Schauspiel. Flammend erstrahlte der Nachthimmel, wie ein Feuerbrunn anzufließen, bis der Schein allmählich verblaßte und alles wieder dunkel wurde. Bernhard machte mit Ines bei den Familien Bitten, bei denen er verkehrte. Beim Generaldirektor gefiel es beiden am besten. Mit mütterlicher Herlichkeit kam Frau Therese dem jungen Mädchen entgegen. „So! wie Tante Emma“, meinte Ines. Der Generaldirektor scherzte und lachte mit der Schwester Bernhards, und Fräulein Eische war ganz weg, wie ihr Vater, neigte. Sogar das Bild Frau Gerards trat in den Hintergrund. Sie wurde übrigens demnach in Mon Repos erwartet. Ines fand bald Gelegenheit, ihre Kenntnisse in der Krankenpflege zu verwerten. Fräulein Müller lag mit einem ihrer öfter wiederkehrenden nervrhythischen Anfällen darnieder. Sie litt dann sehr und bedurfte der Pflege. Ines widmete ihr jede Stunde. Sie verordnete ein neues Mittel, das bei ähnlichen Fällen in Stettin angewandt wurde, und es ging der Kranken besser. (Fortf. folgt.)



